

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Die Nippon-Fahrer oder das wiedererschlossene Japan**

**Steger, Friedrich Johann Heinrich Karl Wilhelm**

**Leipzig, 1861**

II. Die Bonin-Gruppe

[urn:nbn:de:bsz:31-260603](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260603)



Die Südostsicht auf der Peef-Insel (Bonin-Inseln).

## II.

### Die Bonin-Gruppe.

Frühere Besitznahmen der Inseln. — Ihre Entdeckung durch die Japaner. — Beechey und Lütke. — Nathaniel Savory, ein moderner Robinson. — Zweck von Perry's Besuch. — Die Ansiedlung am Lloydhafen. — Erforschung der Peef-Insel. — Felsen und Abgründe. — Die Pflanzenwelt. — Spuren vulkanischer Einwirkungen. — Ein erloschener Krater. — Die Thierwelt. — Die Insel Stapleton. — Die Insel der Täuschung und die Borodinos.

**D**ie Bonin-Inseln bilden drei Gruppen, die zwischen  $26^{\circ} 3'$  und  $27^{\circ} 45'$  n. Br. in fast gerader Linie von Süden gegen Norden liegen. Port Lloyd, der Hafen der mittlern Gruppe, in dem die Amerikaner ihre Anker auswarfen, liegt unter  $142^{\circ} 16' 30''$  östl. L. Diese mittlere Gruppe, die man vorzugsweise die Bonin

nennt, besteht aus den drei Inseln Peel, Buckland und Stapleton. Die südliche Gruppe führt bei den Engländern den Namen der Bailey-, bei den Amerikanern den der Coffin-Inseln, die nördliche Gruppe, zu der man auch mehrere weiter südlich liegende Inseln zählt, heißt die Parrys-Gruppe. Die Zahl der sämtlichen Inseln der Gruppe, die kleinsten mitgerechnet, wird zu 89 angegeben.

Es ist wahrscheinlich, daß die Spanier oder Holländer die Bonin-Inseln zuerst entdeckten. Die Spanier nannten sie *Islas de Arzobispo* (Erzbischofs-Inseln), die Holländer *Wüst Giland* (wüste Inseln). Im Jahre 1675 gelangte eine japanische Dschunke, wahrscheinlich vom Sturm verschlagen, zu der Gruppe. Der japanische Bericht über dieses Ereigniß, wie Klaproth ihn übersetzt hat, lautet: „Im dritten Jahre der Regierung Ohen Fo's (1675) machten drei Einwohner von Nagasaki eine Seereise nach dem Fürstenthum Jhu. Sie schifften sich auf einer großen Dschunke ein, die ein geschickter chinesischer Zimmermann gebaut hatte. Diese drei Männer waren in der Astronomie und in der Erdkunde wohlbewandert, und der erste Schiffsbauer des Hafens von Simoda, der in der Negasse wohnte, begleitete sie. Das Schiff wurde von dreißig Seeleuten gelenkt. Als sie von der kaiserlichen Seebehörde einen Paß erhalten hatten, verließen sie am fünften Tage des vierten Monats den Hafen von Simoda und steuerten nach der Insel Fatsio. Von dort segelten sie gegen Südosten und entdeckten eine Gruppe von achtzig Inseln. Sie zeichneten eine Karte derselben und erkundeten ihre Lage, ihr Klima und ihre Erzeugnisse genau. Am 20. Tage des 6. Monats desselben Jahres kehrten sie nach Simoda zurück und berichteten über ihre Entdeckung.“

Die Japaner nannten die Gruppe Bonin Sima (die menschenleeren Inseln). Eine Zeit lang schickten sie Verbrecher dahin, aber diese Niederlassung wurde bald wieder aufgegeben, und die Inseln kehrten in ihren frühern Zustand zurück. Die südliche Gruppe wurde 1823 von Coffin, der einen Walfischfänger von Nantucket befehligte, besucht. Im Jahre 1827 landete der Engländer Beechey auf der Peel-Insel und nahm sie für seine Regierung in Besitz. Die Kupferplatte, auf die er einen kurzen Bericht über seinen Besuch und seine Besitznahme eingraben ließ, ist zugleich mit dem Baume, an dem sie befestigt wurde, verschwunden. Eine zweite Besitznahme vollzog im folgenden Jahre der Russe Lütke, indem er Sorge trug, der Welt durch ein an einen Baum genageltes Bret zu verkünden, daß der russische Doppeladler seine Fittige über diese Insel ausgebreitet habe. Die Engländer betrachteten sich als die rechtmäßigen Besitzer. Während der Wirren mit China und namentlich nach dem Frieden von Nanking war in London mehrmals die Rede davon, auf den Bonin Kriegsvorräthe und Lebensmittel aufzuhäufen und die Gruppe zu einer Station zu machen, die man benutzen könne, um das nahe Japan nöthigenfalls mit Gewalt aufzuschließen. Inzwischen hatte die Peel-Insel Einwohner erhalten, die nichts weniger als geneigt waren, die englische Souveränität anzuerkennen.

Fast auf jeder Insel der Südsee spielen moderne Robinsonaden. Der Zauber, den diese aus dem Meere gehobenen reizenden Schöpfungen einer verhältnißmäßig

neuen Zeit selbst auf rohe Gemüther üben, ist so groß, daß viele Matrosen ihn nicht zu widerstehen vermögen. Von den Walfischfängern, die jeden Winkel dieser Meere nach ihrer feltener werdenden Beute durchspähen, stehlen sich häufig Leute fort, um ihr Leben unter den Palmen einer einsamen Insel zu beschließen. Eben so oft bestehen diese Robinsons der Gegenwart aus schlechten Matrosen, die der Kapitän fortjagt, und es mischen sich auch entwichene Sträflinge aus Australien unter sie. Die Ansiedler, welche die Peel-Insel im Jahre 1830 erhielt, gehörten zu der achtbaren Klasse. Sie kamen von den Sandwichs-Inseln und brachten mehrere der dortigen Kanakas, außerdem Eingeborne von den Marquesas und Tahitier mit. Zu ihrer Ansiedlung wählten sie den Hafen der Peel-Insel, der etwa in der Mitte der westlichen Küste liegt und von Beechey den Namen des Lloyd-Hafens erhalten hat.

Zu ihrem Oberhaupte schwang sich der Nordamerikaner Nathaniel Savory auf. Er gab der Insel eine Verfassung und Gesetze, die an Einfachheit ihres Gleichen suchen. Sich selbst ernannte er zum Präsidenten, zwei seiner Begleiter zu Ministern und übernahm mit diesen beiden Gehülfen die ganze vollziehende, gesetzgebende und richterliche Gewalt. Die Pflichten der Staatsbürger — Rechte ertheilte er ihnen nicht — bestimmte er in dreizehn Paragraphen, welche besagen, daß jeder Einwohner etwaige Streitigkeiten der Behörde vorlegen müsse, keinen Matrosen eines Walfischfängers zum Ausreißen verleiten dürfe und sich jeder Beschädigung fremden Eigenthums zu enthalten habe. Das Ganze krönte die stolze Erklärung, daß die Niederlassung von Port Lloyd lediglich auf ihre eignen Kräfte baue und weder die Hilfe eines fremden Staats beanspruche, noch angebliche Eigenthumsrechte eines solchen auf die Peel-Insel anerkenne.

Perry besuchte die Bonin-Gruppe zu politischen und zu Handelszwecken. Die Vereinigten Staaten haben ein hohes Interesse, in den Gewässern der Südsee festen Fuß zu fassen. Bis jetzt besitzen dort die Engländer die Uebermacht und neben ihnen greifen die Franzosen von Jahr zu Jahr stärker um sich. Der Einfluß, den die Nordamerikaner auf den Sandwichs-Inseln errungen haben, genügt nicht, um ein Gleichgewicht herzustellen. Eine Besitznahme der Bonin-Gruppe wäre ihnen daher sehr wünschenswerth, und zwar um so mehr, als diese Gruppe in der Linie der großen Verkehrsstraßen liegt. Ein Schiff, das von San Francisco nach Schanghai segelt, hat zwei natürliche Haltpunkte: die Sandwichs und die Bonin. Von Kalifornien zu den Sandwichs hat man 465, von den Sandwichs zu den Bonin 733, von den Bonin bis Schanghai 240 Meilen, also zusammen 1438 Meilen, die man, auf den Tag 53 Meilen gerechnet und mit dem nöthigen Aufenthalt in den Häfen, in dreißig Tagen zurücklegen kann. Von Schanghai nach London braucht man 52—55 Tage. Die Regierung der Vereinigten Staaten wollte eine regelmäßige Verbindung zwischen Schanghai und San Francisco einrichten und hatte Perry den Auftrag gegeben, zu ermitteln, ob die Bonin Kohlen befäßen oder zu einer Kohlenstation benützt werden könnten. Abgesehen von diesen Interessen der Zukunft hatte man ein naheliegendes Bedürfniß zu befriedigen. In dem Meere zwischen den Bonin und Asien, namentlich in dem an Japan an-



Natürliche Grotte auf den Bonin-Inseln.

trofen über  
 mittel dieser  
 häufige Vorkom-  
 men. Eben  
 n, die der  
 ralien an-  
 scherten ge-  
 in mehrere  
 Tabeller  
 r etwa in  
 d-System  
 el Savoy  
 heit ihrer  
 Besleiter  
 scheidende,  
 -Weste  
 besagen,  
 keinen  
 der Be-  
 die Folge  
 in Kräfte  
 e Gigen-  
 yroeden.  
 er Süd-  
 aht und  
 er Ein-  
 genügt  
 Gruppe  
 Gruppe  
 in Fran-  
 isch und  
 andwisch  
 zusammen  
 nöthigen  
 schungspu-  
 en Eis-  
 francisco  
 n Rollen  
 von die-  
 riedigen  
 span war

grenzenden Theile, giebt es viele Walfische, und eine Art, der Höckerwalfisch, besucht die Küsten der Bailey-Gruppe in der Zeit zwischen November und Mai, in der das weibliche Thier seine Jungen wirft. Perry's Besuch stiftete Nutzen genug, wenn er einen Zufluchtsort für diese Schiffe nachwies, wo man Vorrathshäuser anlegen konnte.

Beim Heransegeln trat die Entstehung der Peel-Insel durch vulkanische Kräfte deutlich vor die Augen. Vor der Küste ragten Felsblöcke aus dem Meere, die von Erderschütterungen dorthin geschleudert worden waren und gleich den Vorgebirgen die grotesksten Formen hatten, bald wie Schlösser und Thürme, bald wie Fabelthiere ausfahen. In die unterseeischen Felsenrisse hat glühende Lava Oeffnungen gerissen, die verschiedene Zugänge zum Hafen gewähren. Oft sind die Seitenwände so glatt, als seien sie mit dem Meißel behauen; zuweilen haben sie Vorsprünge, die nach unten zu weiter vortreten und gleichsam Stufen einer Treppe darstellen. Lloyd-Hafen selbst ist unverkennbar ein alter Krater, und die Einfahrt läßt sich als die Stelle erkennen, durch die früher die Lava ihren Abfluß nahm. An mehreren Stellen seiner Ufer sind Höhlen entstanden, durch die man mit dem Boot hindurchfahren kann. Eine derselben wird in der Mitte durch einen Feiler gestützt, eine andere steigt nach innen zu mit einer regelmässigen Wölbung auf, als sei sie ein Werk menschlicher Hände. Sogar den Schlüsselstein des Gewölbes glaubt das Auge wahrzunehmen.

Die kleine Niederlassung des Lloyd-Hafens zählte bei Perry's Ankunft 31 Köpfe. Vier davon waren Nordamerikaner, vier Engländer, einer ein Portugiese, die übrigen Südsee-Inulaner, meistens von den Sandwichs-Inseln. Alle schienen glücklich und zufrieden zu leben und die Europäer hatten sich bequem eingerichtet. Wie sie erzählten, hatten sie zweimal Japaner gesehen, die durch einen Sturm verschlagen worden waren. Im Jahre 1841 erschien in Lloyd-Hafen eine Dschunke von vierzig Tonnen und blieb den Winter über. Im Frühling segelte sie ab und wurde von den Kolonisten, da sie nichts als getrocknete Fische an Bord hatte, unentgeltlich mit Lebensmitteln versehen. Acht Jahre später brachte ein französisches Schiff fünf Japaner in die Niederlassung, die es auf der nahen Stapleton-Insel aufgenommen hatte. Die Unglücklichen waren Schiffbrüchige und saßen in einem fast hilflosen Zustande an einem Feuer, als die Franzosen sie entdeckten. Perry fand bei seinem Besuche das Wrack ihres Schiffes, das sich durch seine kupfernen Nägel als ein japanisches kennzeichnete.

Um den Hafen, in welchem Perry vor Anker ging, zieht sich eine Ebene, von der die Ansiedler etwa 150 Acker in Anbau genommen hatten. Der Boden, der bis zur Tiefe von mehreren Fuß aus vegetabilischer Fruchterde besteht, ist außerordentlich ergiebig. Nichts scheint besser zu gedeihen als Zuckerrohr, das eine bedeutende Höhe erreicht und so gut wie keiner Pflege bedarf. Die süße Kartoffel trägt sehr reichlich und wächst bis zu einer ungewöhnlichen Größe. Die europäische Kartoffel war seit so kurzer Zeit angepflanzt worden, daß sich noch nicht entscheiden ließ, ob sie nicht ausarten werde, wie dies in wärmeren Klimaten fast unabänderlich der Fall ist. Außerdem bauen die Ansiedler Brodwurzeln, Taro,

Nettige, Zwiebeln, Rüben, Hülsenfrüchte, Kürbisse, Melonen u. a. m. Zucker und Tabak erzeugen sie so viel, als sie zu eignem Gebrauch bedürfen. An vierfüßigen Hausthieren haben sie Schafe, Schweine, Ziegen und Katzen. Perry fügte diesen Gattungen nützlicher Thiere zwei Stiere und zwei Kühe, zwei Widder und sechs Mutterchafe von der Schanghal-Art mit breiten Schwänzen zu. Die Katzen und Schweine sind zum Theil verwildert und leben in den Wäldern, wo man auf sie Jagd macht. Ueberhaupt verrathen alle Hausthiere der Niederlassung einen großen Hang, zum wilden Leben zurückzukehren. Auf der nahen Stapleton-Insel wimmelt es von wilden Ziegen, den Nachkommen eines einzigen Paares, das ein Schiffer zurückließ. Das zahme Geflügel besteht in Hühnern, Truthühnern, Gänsen und Enten.

Der Loyd-Hafen ist geräumig und bequem, hat eine bedeutende Tiefe und die Einfahrt ist eben so leicht wie die Ausfahrt. Perry erklärte ihn bei seinem ersten Besuche auch für sicher, allein dieses Urtheil hat sich als irrig erwiesen. Er wird von den charakteristischen Stürmen dieser Breiten heimgesucht, von denen in der Einleitung die Rede war. Sie brechen plötzlich wie eine Lawine über die Berge herein und wühlen die Bucht in ihren Tiefen auf. Als die zweite Expedition der Nordamerikaner unter Ringgold und Rodger die Bonin-Gruppe besuchte, fand man am Ufer die Anker von acht Schiffen, deren Tane der Sturm wie Spinnweben zerrissen hatte. Wie stark der Hafen besucht wird, zeigte sich bei dem kurzen Aufenthalt der Amerikaner. In diesen wenigen Tagen liefen drei Walfischfänger ein, zwei Amerikaner und ein Engländer. Die vielen anlegenden Schiffe zu versorgen, reichen die Erzeugnisse des angebauten Theils nicht aus. Ein paar Schiffe zehren die ganzen vorhandenen Vorräthe auf. Für spätere Besuche bleibt in einem solchen Falle nichts als etwa süße Kartoffeln und Zwiebeln.

Vieles bietet die Natur selbst ohne Beihülfe des Menschen an. Die Schiffe finden süßes Wasser in Menge und ebenso Holz. In jeder der Schluchten, die auf die Ebene am Hafen ausmünden, fließt ein Bach, und an den Ausgängen dieser Schluchten liegt auch das meiste urbar gemachte Land. Das Meer beherbergt Massen von Fischen, besonders Seebarben und Rochen. Haiische sind sehr zahlreich und besuchen, wenn sie klein sind, selbst die seichtesten Stellen am Ufer. Wie die Ansiedler erzählten, lauern die Hunde ihnen dort auf und ziehen sie ans Ufer. Das Fischen unterliegt übrigens Schwierigkeiten, da die scharfen Korallenriffe nur wenige Stellen freilassen, wo man das Netz ans Ufer ziehen kann. Eine vorzügliche Erfrischung sind die großen grünen Schildkröten, deren es im Sommer so viele giebt, daß die Ansiedler sie einsalzen und für den Winter aufbewahren.

Unter den Schalthieren herrschen die Landkrabben vor und sind am stärksten durch den sogenannten Piraten vertreten. Der Name des merkwürdigen Thieres rührt von seiner Gewohnheit her, sich der Schalen anderer Thiere zu bemächtigen und seinen zarten Schwanz damit zu schützen. Am liebsten nimmt er die leeren Schalen der Arten Bulla, Murex und Buccina, die für die Größe seines Schwanzes passen, aber wenn er sie nicht bekommen kann, begnügt er sich auch

mit andern. Mit einem fremden Gehäuse, dem man ansieht, daß es ursprünglich nicht für ihn bestimmt war, bietet er einen sonderbaren Anblick dar, wenn er einer Beute begierig nachstellt. Der Pirat ist eines der gefräßigsten Thiere und in seinem Geschmac nicht wählerisch. Er wirft sich auf Alles, was ihm in den Weg kommt.

Die Ansiedler empfingen die Amerikaner mit der freundlichsten Zuvoorkommenheit, die allerdings von Eigennutz nicht frei war. Sie wußten, daß Kriegsschiffe freigebiger als Walfischfänger sind und ihre Mannschaft in strenger Zucht halten. Dem armen Savory hatten einmal Matrosen eines der letztern Fahrzeuge seine ganzen Ersparnisse im Betrag von mehreren Tausend Dollars gestohlen. Am liebsten tauschten die Einwohner ihre Erzeugnisse gegen geistige Getränke aus. Mit den Kanakas und andern Südsee-Inulanern lebten sie einträchtig zusammen und hatten Töchter derselben geheirathet. Der tägliche Umgang mit Weißen schien auf die Kanakas aber wenig Einfluß geübt zu haben. Sie lebten in der Weise ihrer Heimat fort und bauten sich auch ihre Hütten, wie sie es von je gewohnt gewesen waren.

Um die Insel genau kennen zu lernen, bildete Perry zwei Reisegeellschaften. Bayard Taylor war der Führer der einen, die mit der Untersuchung des südlichen Theils der Insel beauftragt wurde, an der Spitze der andern, welcher der Norden anheimfiel, stand Dr. Fahs. Da die ganze Länge der Insel wenig mehr als  $1\frac{1}{2}$  Meile beträgt, so erwartete der Commodore, daß beide Gesellschaften am Abend zurück sein würden.

Am frühen Morgen des 15. Juni brach Bayard Taylor mit seinen Gefährten auf. Alle waren bewaffnet, der Schießbedarf und die Lebensmittel wurden vertheilt, damit Jeder gleichviel zu tragen habe. Ein Führer fand sich nicht, doch zeigte ein Kanaka einen Fußweg, der zu einer Ansiedlung auf der andern Seite der Berge führe.

Die Berge, welche die Ebene des Lloyd-Hafens umschließen, steigen in stufenförmigen Abfäken empor. Eine bunte Pflanzenwelt, Palmen, Schlinggewächse und niedriges Gebüsch, wuchert auf dem fruchtbaren, von verwittertem Trapp und Pflanzenerde gebildeten Boden mit tropischer Leppigkeit. Die Schlingpflanzen, die von Baum zu Baum zogen und ihr Netzwerk mit den Blättern verwoben hatten, waren beim Gehen nicht weniger hinderlich, als der steile und vom Morgenthau schlüpfrig gemachte Weg. Es war so viel Thau gefallen, daß die Amerikaner von den Tropfen, die auf sie niedersielen, in kurzer Zeit bis auf die Haut durchnäßt wurden. Unter den Palmen bemerkte Taylor die Sagopalme, deren Mark den bekanntesten Handelsartikel bildet. In den Schluchten wuchsen verschiedene Gibbicharten, darunter eine mit großen Blüten von dunkler Orangefarbe, die mit hellgelben Punkten besprenkelt waren. An vielen Stellen war der Boden mit einem förmlichen Regen weißer Blüten bedeckt, die von einem gegen dreißig Fuß hohen Baume mit kleinen Blättern, dichtem Laubwerk und einem starken glatten Stamme von graulicher Farbe herabgefallen waren.

Je höher man stieg, um so dichter und üppiger wurden die Pflanzen. Zuletzt





Kamatas, Dorf auf den Konit-Gebirgen.

ursprünglich  
, wenn er  
Thiere und  
ihm in der  
Anwesenheit  
Kriegs-  
enger Zeit  
die Fortsetzung  
sollen. Am  
kränke aus  
zusammen  
mit Weizen  
sten in der  
von je ge  
weillich  
des süd-  
licher der  
enig mehr  
höfen am  
in Ost-  
wurden  
icht, doch  
ern Seite  
Höhen in  
Schlinge-  
mittleren  
Schlinge  
ittern ver-  
e und von  
, daß die  
bis auf die  
gepalme,  
schien ver-  
Drange-  
en war der  
nem gegen  
und einem  
n. Zulest

breiteten die Palmen ihre Kronen so weit aus, die Baumstämme traten so dicht zusammen und die Schmarozerpflanzen verschlangen sich so innig mit einander, daß ein Dämmerlicht entstand, in dem man bloß zwanzig, höchstens dreißig Schritte weit sehen konnte. Oben auf dem Berge fand man eine wellenförmige Hochebene, die zuweilen von tiefen Schluchten durchschnitten wurde. Die Unmasse großer brauner Landkrabben, die den Amerikanern aus dem Wege krochen, war staunenerregend. In den feuchten Betten der kleinen Bäche war der Boden von diesen Thieren, deren größte volle sechs Zoll dick waren, wie lebendig.

Auf der andern Seite war der Abhang so steil, daß man sich von Baum zu Baum schwingen mußte, um nicht in die Tiefe zu stürzen. Unten war eine Wildniß von Felsen, Bäumen und Blumen, durch die ein Bach in einem feinen Bett floß. Indem die Amerikaner dem Wasser folgten, trafen sie auf Spuren von Anbau und weiterhin auf zwei Hütten, deren Dächer aus Palmblättern bestanden. Ein kleines Feld mit Taro, süßen Kartoffeln, Tabak, Zuckerrohr, Kürbissen und der Sida oder indianischen Stachelbeere lag daneben. All diese Pflanzen gedeihen prachtvoll, der Tabak hatte eine Höhe von fünf Fuß, die Sida zeigte sich in ihrer vollsten Entwicklung. Die Hütten waren für den Augenblick leer, aber nicht lange, so zeigte sich ihr Eigenthümer, ein Eingeborner von der Insel Nukahiva, einer der Marquesas. Er war in einem Kahne auf der Schildkrötenjagd gewesen und hatte nach der glücklichen Erlegung eines schönen Thieres Limonien gesammelt. Die blaue Tättowirung seines Gesichts und seine dürftige Kleidung bildeten gegen die Würde, mit der er sich als den Richter des Thals ankündigte, einen komischen Gegensatz. Sein Begleiter war ein kupferbrauner Tahitier.

Die beiden Südsee-Inulaner kannten die Lagerplätze der wilden Schweine und boten sich als Führer an. Man schoß wirklich einen Eber, der an Gestalt und Stärke ganz einem chinesischen Schweine glich. Das Thal, in dem die Hütten standen, zweigte sich gegen Osten und Süden ab, ließ sich jedoch bloß in der ersten Richtung weiter verfolgen, indem der südliche Nebenarm von herabgestürzten Felsmassen völlig versperrt wurde. Nachdem man an dem Flusse, dessen Bett viele Trappsteinfelsen enthielt, eine Strecke weit gegangen war, mußte man die südliche Seite der Bucht erklimmen. Der Abhang war hier so jäh, daß die Reisenden gezwungen waren, sich an Wurzeln und starken Schlingpflanzen festzuhalten. Unter den Palmen, die in Menge auftraten, war die Latina mit breiten Fächerblättern und mit Stielen, deren Länge 6—8 Fuß beträgt und deren gezackte Ränder so scharf wie Messer sind. Eine Art des Pandanus, deren Hauptstamm gerade emporsteht, treibt in geringer Höhe vom Boden eine Anzahl Schößlinge heraus, die, sobald sie die Erde erreicht haben, zu Wurzeln werden. Sehr häufig bilden zwanzig bis dreißig solcher Schößlinge die kegelförmige Grundlage einer schlanken Säule, welche eine Höhe von fünfzehn Fuß erreicht und mit einer Laubkrone geschmückt ist. Eine Art Maulbeere bringt Früchte von sechs Zoll Länge. Die baumartigen Farren, die zum Theil fünfzehn Fuß hoch werden und Blätter von 8—10 Fuß Länge tragen, sind von merkwürdiger Schönheit. An den Abgründen wächst ein Strauch mit dunklen glän-

zenden Blättern, von dem ein balsamischer Wohlgeruch ausgeht. In dem japanischen Bericht über die Bonin-Gruppe wird unter den dortigen Pflanzen der Sandelbaum erwähnt. Wahrscheinlich hat man diesen Strauch, der eine Lorbeerart zu sein scheint, mit ihm verwechselt. Der Wachholder ist im Allgemeinen klein und zvergartig, namentlich an den Abhängen, und erreicht nur an einigen Stellen eine bedeutendere Entwicklung. Nach dem Kampherbaum suchte Taylor sorgfältig, fand indessen nicht einen einzigen. Von Grasarten zeigten sich wenige und die meisten eignen sich nicht zur Weide. An manchen Stellen wuchs Binsenkraut sehr üppig, Bingelkraut (*Acalypha*), Sauerampfer und Winden sah man oft, Lebermoose, Moose und andere Kryptogamen waren im Ueberflus vorhanden.

Der Weg, den die Amerikaner gewählt hatten, war nicht ohne Gefahren. Einmal mußte man hart am Rande eines tiefen Abgrundes hingehen oder vielmehr kriechen und sich dabei an Sträuchern und Grasbüscheln anhalten. Einer dieser Stützpunkte durfte nachgeben, und wer sich ihm anvertraut hatte, lag zerschmettert auf dem Felsboden der Schlucht. Ein anderes Mal handelte es sich darum, hohe Felsen hinabzugleiten, die sich, als man ganz unten zu sein glaubte, als die obere Stufe eines Absturzes erwiesen, der noch funfzig Fuß tiefer hinabführte. Nachdem alle diese Fährlichkeiten überwunden waren, hatte man das Meer erreicht und stand am Ufer der Bucht, deren Bild wir am Anfange dieses Abschnittes geben. Auf der Insel wird sie als die Südostbai bezeichnet.

Ein Seebad, auf das ein tüchtiges Mittagseffen folgte, stellte die Kräfte etwas wieder her. Dennoch erregte die Ankündigung der Führer, daß man auf demselben Wege, den man eben gemacht hatte, zurückgehen müsse, ein allgemeines Entsetzen. Es gab indessen keine andere Wahl, und so machte man sich nach einer Rast, die den Meisten als viel zu kurz erschien, wieder auf den Marsch. In der Hütte des Richters, in der man in der sechsten Abendstunde eintraf, erklärte einer der Matrosen, daß er vor Mattigkeit nicht weiter könne. Man übergab ihn dem Tahitier, der ihn im Rahne zu den Schiffen führte. Oben im Walde mußte ein zweiter der Gesellschaft zurückgelassen und am folgenden Tage nachgeholt werden. Die Uebrigen kamen Abends um zehn Uhr am Ufer des Lloyd-Hafens an, machten ihre Anwesenheit durch Schüsse bemerklich und wurden von Booten zu den Schiffen geführt. Alle waren bis auf den Tod erschöpft.

Dr. Fahs, der um dieselbe Zeit zurückkehrte, hatte sich besonders mit den geologischen Verhältnissen der Insel beschäftigt. Sie weisen unzweideutig auf einen vulkanischen Ursprung des Landes hin. Die Berge haben abgerundete Gipfel, als ob sie den Wellen des Meeres ausgesetzt gewesen wären. Auch die beiden hohen Berge am Lloyd-Hafen, die dem Schiffer als Landmarken dienen können, haben diese Form. Man hat ihnen auf der Insel den prosaischen Namen der Warzen gegeben. Ihre Höhe von etwa 1000 Fuß wird von den Bergen im Süden, deren Spitzen bis zu 1500 Fuß aufsteigen, übertroffen. Auf den höchsten Kuppen herrscht Trappstein vor, den jedenfalls vulkanische Kräfte dorthin gehoben haben. Gegen Osten fallen die Berge in mauerartig über einander gethürmten Wänden nieder, so daß der oben Stehende den Eindruck hat, als schwebe er

in der Luft. Hier verengern sich die tief hinabgehenden Thäler, die nirgends eine große Breite haben, zu schmalen Schluchten. Die Grundschicht der Ebene am Lloyd-Hafen ist eine alte Korallenschicht, die auf Trappstein ruht. Wie den Gipfel, so bildet der Trapp auch die Grundlage der Berge. Zu diesem Zeugniß für das Wirken vulkanischer Gewalten kommen noch andere, nämlich die Gestalt der Berge, die man auf unserm Bilde der Südojibai vor Augen hat, das Vorkommen von Schlacken, die Basaltlager, die durch Sandschichten ziehen, die beträchtlichen Mengen der Mandel- und Grünsteine, die ausgebrannten Kohlen, die hier und da zu Tage treten, endlich die Schichten alter Lava, die man an den Küsten und in tiefen Felseinschnitten wahrgenommen hat.

Etwa in der Mitte der Insel entdeckte Dr. Fabs den Krater eines erloschenen Vulkans. „Die Form der angrenzenden Hügel“, lautet sein Bericht, „ist eine eigenthümliche. Ringsumher sieht man große Massen Schlacken und ausgebrannte Kohlen, und am Meere ziehen mehrere auf einander liegende Schichten verhärteter Lava, welche dann und wann durch Lagen von Sand, Schlacken und ausgebrannten Kohlen unterbrochen werden. Die Bäume haben einen niedrigen Wuchs und eine verkrüppelte Gestalt, der Boden ist an vielen Stellen dürr und unergiebig, da die deckende Erdschicht dünn ist und Zugwinde ihn leicht austrocknen.“ Dr. Fabs fand ferner eine Schwefelquelle auf, die durch ihren Geruch und Geschmack den sichersten Beweis lieferte, daß sie in hohem Grade mit Schwefelwasserstoffgas versetzt sei. Eisenschwefelkies, eine Verbindung des Schwefels mit Eisen, kam an verschiedenen Stellen in Menge vor. Wie die Ansiedler am Lloyd-Hafen erzählen, geräth die Erde noch gegenwärtig zuweilen in schwingende Bewegung.

Die einheimische Thierwelt beschränkt sich auf wenige Thierarten. Die Seltenheit der Vögel ist eine auffallende Erscheinung, da ausgedehntere Länder nicht so weit entfernt sind, daß nicht Vögel, von den regelmäßigen Winden dieser Breiten begünstigt, zu den Bonin gelangen könnten. Selbst Seevögel, die man in der Südsee oft weit vom Lande antrifft, sind selten. Die Möve wiegt sich noch am häufigsten auf den Wellen, der schönste aller Seevögel ist ein Sturmvogel von ungewöhnlicher Größe und mit glänzendem Gefieder. Von Landvögeln giebt es nicht mehr als fünf Arten, Finken, Krähen, Strandläufer, Falken und Tauben. Von den Letztern hat man mehrere Unterarten, unter denen eine ist, welche die Größe eines Fasans erreicht. Einheimische Vierfüßer fehlen gänzlich. Von kriechenden Thieren giebt es keine andern, als Iguanas, kleine Eidechsen, Landkrabben und Schildkröten. Daß die Bonin-Inseln von Schlangen verschont sind, muß als ein wahres Glück betrachtet werden. Ihnen in dem dichten Gestrüpp der Wälder, wo selbst am Tage eine ewige Dämmerung herrscht, auszuweichen, würde eine Unmöglichkeit sein.

Auf die Erforschung der Insel, die, wie wir gesehen haben, einen einzigen Tag in Anspruch nahm, folgte die Vermessung des Hafens. Am nördlichen Ufer der Bucht kaufte Perry einen Platz, der sich tausend Ellen weit am Wasser hinzog und auf der Hälfte dieser Entfernung tiefes Wasser vor sich hatte. Hier sollen



Wald auf dem Gebirge der Sonin-Jinsen.

Steger, Japan.

...pende ein  
...Gene an  
...Wie den  
...Kauung für  
...Gehalt der  
...a Sorten.  
...schide  
...schten, bis  
...an an den  
...erleibe  
...icht, „  
...nd ausge  
...Schichten  
...den und  
...iedrigen  
...für und  
...nästrock  
...uch und  
...schwefel  
...fels mit  
...m Elend  
...ende De  
...Die Sel  
...Der nicht  
...n dieser  
...Die man  
...legt sich  
...rmvogel  
...ein gibt  
...nd Lau  
...i, welche  
...ch. Von  
...n, Land  
...ent sind  
...rump der  
...n, würde  
...einzigen  
...hen Ufer  
...er künge  
...er sollen

Werften, Kohlenschuppen, Vorrathshäuser und andere Gebäude, die ein lebhafter Schiffsverkehr nöthig macht, errichtet werden. Nach Dem, was der Commodore während seines Aufenthalts sah und hörte, kann die Peel-Insel auch als Gesundheitsstation benutzt werden. Für die Walfischfänger ist sie dies schon, indem von Zeit zu Zeit kranke Matrosen zurückbleiben, welche schnell genesen. Nicht bloß gesund ist das Klima, sondern auch sehr gleichmäßig. Diese letztere Eigenschaft bedingt der Monsun, in dessen Kreise die Bonin liegen und der zugleich den tropischen Charakter ihrer Pflanzenwelt hervorruft.

Außer der Peel-Insel wurde die in der Nähe liegende Insel Stapleton untersucht. Auch sie ist vulkanischen Ursprungs und zeichnet sich durch einen lieblichen Wechsel von Ebenen, Hügeln und Bergen aus, die größtentheils urbar gemacht werden könnten. Ihre Erzeugnisse sind dieselben, welche man auf der Peel-Insel kennen gelernt hat. Die Zahl ihrer wilden Ziegen wird auf mehrere Tausend geschätzt und diese Thiere haben durch ihre ungestörten Wanderungen über die Felsen und in den Thälern die ganze ursprüngliche Gelenkigkeit ihres Geschlechts wieder gewonnen. Stapleton besitzt eine Bucht, die als Hafen benutzt werden könnte. Sie liegt an der westlichen Küste, scheint eine hinreichende Wassertiefe zu haben und ist von hohen Bergen umgeben, durch die sie gegen die Südost-Teifuns geschützt wird. Ein kleines Vorgebirge, von dem ein Korallenriff ausgeht, theilt diese Bucht in zwei Theile. Auf der nördlichen Seite finden die Schiffer eine Quelle mit kaltem, wohlschmeckendem Wasser, die aus einem Felsen hervorquillt und etwa zwölf Berliner Quart Wasser in der Minute giebt.

